

Geregeltes Unverständnis

Trinität ohne Worte

Dr. Bernd Harbeck-Pingel, Geibelstraße 13, 42853 Remscheid

Günter Bader gewidmet

Die Ergänzungsbedürftigkeit des menschlichen Daseins¹, nicht nur der menschlichen Erkenntnis, müsste durch die theologische Reflexion nicht nur behauptet, betrauert oder bestätigt werden, sondern die Form der Unwissenheit sollte sie erschließen. Mittels der Umkehr alltäglicher Propositionen oder deren Übersteigerung wird Gott möglicherweise bezeichnenbar, doch dienen sie eher der Distanzierung als der Ermöglichung des Sprechens von Gott. Die durch biblische Texte eingeführte und in Rekurrenz darauf normierte Rede von Gott Vater, Sohn und Heiligem Geist muss als Form verständlich sein und zugleich unverständlich bleiben, wenn anders die Zugänglichkeit Gottes verstanden und seine Unverfügbarkeit, nicht aber als Denkverzicht oder Sprechverbot, aufgezeigt werden soll. Zur Beschreibung dieser möglichen Unmöglichkeit gilt ein erster Augenmerk Hegels Lösung, der mit seiner Logik eine strukturelle Entsprechung des Geistes mit dem endlichen Subjekt aufzeigt, um die Anschlussfähigkeit der Erfahrung an die Manifestation des Absoluten zu begründen (I.). Die Begrenztheit von Hegels Modell hat der Philosoph Gotthard Günther (1900–1984) deutlich herausgearbeitet und einen Vorschlag zur Erweiterung der hegelschen Logik durch verschiedene Konzepte von Mehrwertigkeit, vor allem aber die Theorie der Polykontextualität unterbreitet (II.). Die theologische Relevanz seiner Überlegungen für die Formulierung der Trinitätslehre wird im Weiteren erörtert (III.).

I. Hegels Logik als Voraussetzung der Trinitätslehre

Hegels Logik führt als realphilosophisches Ergebnis die Trinität im Rahmen einer relationalen Ontologie vor, welche die Konstitutionsbedingungen von Welt überhaupt, von Versöhnung und der Anwesenheit Gottes

¹ Friedrich HÖLDERLIN, Sämtliche Werke und Briefe, hg. v. M. Knaupp, München 1992, Bd. I, 922:

»Die Linien des Lebens sind verschieden
Wie Wege sind, und wie der Berge Gränzen
Was hier wir sind, kann dort ein Gott ergänzen
Mit Harmonien und ewigem Lohn und Frieden.«

bei der Gemeinde aus dem Prozess der Vermittlung von *Einem* und *Anderem* erschließt. Deutlicher noch als in den religionsphilosophischen Vorlesungen werden im Rahmen der *Enzyklopädie* der Status von Religion und die Verbindung von Logik und Theologie aufgezeigt. Auch wenn sich der Prozess von Religion in die Geschichte der Vernunft ein- und damit unterordnet, gewinnt die Gotteslehre ihre Würde, weil sie mit der Präsenz Gottes in den Gläubigen zusammenstimmt, und zwar auf eine Weise, die eine triviale Religionskritik und auch die schlichte Frage, ob es Gott etwa gebe, abwehrt. Aus diesem Grund sollte sich die theologische Reflexion auch enthalten, Gott als irgendwie anders und so dem menschlichen Nachdenken unzugänglich zu bezeichnen, weil ihr der Denkverzicht, den sie sich damit auferlegt, wiederum vorgehalten werden kann. Behauptete sie indes, mit ihrem Nachdenken Gott erfasst zu haben, wäre sie ihrer Aufgabe nicht gerecht geworden, Gott in seiner Unzugänglichkeit, die auch Thema der gelebten Religiosität ist, erfasst zu haben.²

Die Nähe zwischen Logik und Theologie wird ersichtlich, indem Hegel die Systematik von »Allgemeinheit«, »Besonderheit« und »Einzelheit«, also Theorieelemente der Logik des Begriffs, auf die Theologie anwendet. Hegel identifiziert dabei die logischen Elemente der Identität, des Unterschieds und der Subjektivität als Ort ihrer Darstellung.³ Auf die »geoffenbarte Religion« übertragen, unterscheidet Hegel strukturanalog das Beisichselbstsein Gottes in seiner »Manifestation«, die Differenz von Beisichselbstsein und Manifestation als Äußerung Gottes und die »unendliche Rückkehr« als Ausdruck der überwundenen soteriologischen Differenz.⁴

Hegel leistet an dieser Stelle zugleich eine Explikation der immanenten und der ökonomischen Trinität, indem er mit dem Moment der »Allgemeinheit« das Vorausgesetztsein des Geistes in der ewigen Unterscheidung von Vater und Sohn als kategorische Öffnung zu Anderem hin deutet.⁵

² Georg Wilhelm Friedrich HEGEL, *Enzyklopädie* (1830), Hamburg 1991, 446f.: »Bedenkt man die Schwierigkeit der Erkenntnis Gottes als Geistes, die es nicht mehr bei den schlichten Vorstellungen des Glaubens bewenden lassen, sondern zum Denken, zunächst zum reflektierenden Verstand fortgeht, aber zum begreifenden Denken fortgehen soll, so mag es fast nicht zu verwundern sein, daß so viele, besonders die Theologen, als näher aufgefordert, sich mit diesen Ideen zu beschäftigen, darauf verfallen sind, leichter damit abzukommen, und so willig das aufgenommene haben, was ihnen zum Behufe geboten worden; das allerleichteste ist das angegebene Resultat: daß der Mensch von Gott nichts wisse.«

³ AaO., 152: »Der *Begriff* als solcher enthält die Momente der *Allgemeinheit*, als freier Gleichheit mit sich selbst in ihrer Bestimmtheit, – der *Besonderheit*, der Bestimmtheit, in welcher das Allgemeine ungetrübt sich selbst gleich bleibt, und der *Einzelheit*, als der Reflexion in sich der Bestimmtheiten der *Allgemeinheit* und *Besonderheit*, welche negative Einheit mit sich das *an und für sich Bestimmte* und zugleich mit sich Identische oder Allgemeine ist.«

⁴ Hegel spricht von »Versöhnung« (aaO., 447).

⁵ AaO., 447f. (§ 567): »In dem Momente der *Allgemeinheit*, der Sphäre des reinen *Gedankens* oder dem abstrakten Elemente des *Wesens* ist es also der absolute Geist, welcher zuerst das *Vorausgesetzte*, jedoch nicht verschlossen Bleibende, sondern als *substantielle Macht* in der

Indem *Geist* als Grundbegriff für die Beschreibung der Trinität gewählt ist, wird auch die Bedeutung des Geistes für die Mitteilung des Glaubenszeugnisses beim endlichen Subjekt, also an der Stelle seines Andersseins⁶, hervorgehoben. Die »Besonderheit« setzt das ewige Selbstverhältnis Gottes in seiner Erscheinung für die Welt voraus, meint zugleich aber auch die Differenz der Welt zur Allgemeinheit, womit Hegel das Problem des Bösen mit einschließt. Die »Einzelheit« bezeichnet *erstens* die Entsprechung des Sohnes mit dem Vater als exemplarische »Rückkehr«, welche die allgemeine Einheit von Allgemeinem und Einzelem darstellt, *zweitens* die Darstellung der Exemplarizität dieser Einheit für endliche Subjekte überhaupt und drittens die Realisierung der Einheit von endlichem Subjekt und Gott, wobei Hegel auf die Terminologie der *inhabitatio* zurückgreift. Auf diese Weise wird eine bemerkenswerte Entsprechung zur Begriffslogik deutlich, die auch theologisch signifikant ist. Die »Einzelheit« wirkt nicht ein Anderes, sondern den Begriff.⁷ Demzufolge realisiert sich im Moment der Einzelheit die Intention Gottes in seiner »Manifestation« gegenüber Anderem und abgesehen von Anderem.

Das heilsgeschichtliche Modell wird auf diese Weise an die Struktur der Logik des Begriffs zurückgebunden. »Diese drei Schlüsse, die den Einen Schluß der absoluten Vermittlung mit sich selbst ausmachen, sind die Offenbarung desselben, welche dessen Leben in dem Kreislaufe konkreter Gestalten der Vorstellung expliziert.«⁸ Die in Gott eingezeichnete Struktur entspricht dem Gott-Welt-Prozess und dem Prozess der Aneignung durch das endliche Subjekt. Maßstab für die Beschreibung ist dabei die Logik des Begriffs.⁹ Und die Beschreibung der Rede von der Trinität und ihrem Verhältnis zur Welt wird nur unter der Bedingung relevant, dass die vorausgesetzte logische Struktur plausibel ist.¹⁰

Reflexionsbestimmung der Kausalität *Schöpfer* Himmels und der Erde ist, aber in dieser ewigen Sphäre vielmehr nur *sich selbst* als seinen *Sohn* erzeugt, ebenso in ursprünglicher Identität mit diesem Unterschiedenen bleibt, als diese Bestimmung, das von dem allgemeinen Wesen Unterschiedene zu sein, sich ewig aufhebt und durch diese Vermittlung der sich aufhebenden Vermittlung die erste Substanz wesentlich als *konkrete Einzelheit* und Subjektivität, – der *Geist* ist.«

⁶ Vgl. Falk WAGNER, Was ist Theologie? Studien zu ihrem Begriff und Thema in der Neuzeit, Gütersloh 1989, 349: »Der Mensch weiß, was Gott als Geist ist, weil der Geist als Struktur der Selbstentfaltung im Anderssein gegenwärtig ist.«

⁷ HEGEL, Enzyklopädie (s. o. Anm. 2), 153: »[...] die Einzelheit des Begriffs aber ist schlechthin das *Wirkende*, und zwar auch nicht mehr wie die *Ursache* mit dem Scheine, ein Anderes zu wirken, sondern das *Wirkende seiner selbst*.«

⁸ AaO., 449. Die Differenz von Vorstellung und Denken markiert den Unterschied von Theologie und Philosophie.

⁹ Vgl. Georg Wilhelm Friedrich HEGEL, Wissenschaft der Logik. Lehre vom Begriff (1816), GW 12, Hamburg 1994, 31 ff.

¹⁰ Falk WAGNER (s. o. Anm. 6), 256 ff., hat in einer eingehenden Analyse gezeigt, dass von den Positionen der Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelheit her die Selbstunterscheidung der trinitarischen Momente und ihre Bestimmung im Prozess ihrer Manifestation gelingt.

II. Die Erweiterung von Hegels Logik durch G. Günther

Hegels Modell erfasst indes, wie Gotthard Günther in einer Vielzahl von Untersuchungen nachgewiesen hat¹¹, nur dreiwertige Modelle. Seine These ist, dass Hegel mit der Figur der doppelten Negation¹² bereits die Grenze der Darstellbarkeit von Komplexität erkannt habe; sie sei nur methodisch nicht weitergeführt worden. Gegenüber Hegels Anwendung des Subjektbegriffs auf die traditionelle Gotteslehre verhält sich Günther ablehnend, weil er sie als »voreilig« ansieht.¹³ Dem wäre hinzuzufügen, dass die übliche Verwendung des Personbegriffs in der Trinitätslehre eine strukturelle Nähe der Rede von immanenter Trinität und Formen menschlicher Gemeinschaft suggeriert, die sich jedoch nur unter der Voraussetzung ergibt, dass Hegels Konzept von Subjektivität nicht in Richtung auf eine mehrwertige Logik hin überstiegen wird.¹⁴ In der Tat zeigen aber bereits bei Hegel Figuren wie die doppelte Negation das Problem auf, wie komplexere Formen von Vielheit auf die mit den Mitteln der Dreiwertigkeit adäquat zu beschreibende Trinität bezogen werden können. Wenn Gott nach dem Verständnis der biblischen Texte mit der Rede von Vater, Sohn und Heiligem Geist hinlänglich beschrieben ist, folgt daraus nicht, dass es nicht komplexere Strukturen von Welt geben könnte, die nicht auf Dreiwertigkeit zu reduzieren sind. Demzufolge kann auch das Verhältnis von Personen in endlichen, auf Anwesenheit basierenden Situationen nicht unweigerlich durch die Struktur des Allgemeinen, Besonderen und Einzelnen – und was dem entspricht: der immanenten Trinität – normiert werden.

Gotthard Günther weist nach, dass die Struktur des Ich-Du-Verhältnisses mit den Mitteln der aristotelischen Logik, von der Hegel noch profitiert, nicht hinreichend von Objektbeziehungen zu unterscheiden ist. Wenn eine Situation beispielsweise mit zwei Personen und einem Objektbezug gesetzt ist, wird das Verhältnis der Personen anders darzustellen sein als deren Verhältnis zu den Objekten.¹⁵ Mit einer Art von Negation ist diese

¹¹ Gotthard GÜNTHER, *Grundzüge einer neuen Theorie des Denkens in Hegels Logik*, Hamburg (1933) ²1978; DERS., *Idee und Grundriß einer nicht-Aristotelischen Logik*, Hamburg (1959) ³1991; DERS., *Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik*, Bd. 1–3, Hamburg 1976–1980; DERS., *Identität, Gegenidentität, Negativsprache*, in: *Hegel-Jahrbuch 1979*, Köln 1980, 22–88.

¹² Z. B. HEGEL, *Enzyklopädie* (s. o. Anm. 2), 122, mit der Unterscheidung von schlechter und wahrer Unendlichkeit.

¹³ GÜNTHER, *Idee und Grundriß einer nicht-Aristotelischen Logik* (s. o. Anm. 11), 63.

¹⁴ GÜNTHER, *Life as Poly-Contextuality*, in: DERS., *Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik* (s. o. Anm. 11), Bd. II, 289: »If the contextuality of Becoming overlaps, so to speak, the contexture of Being as well as of Nothingness, and the contexture of Becoming in its turn may be overlapped by a fourth contexture which extends beyond the confines of the first three, we will obtain a multi-levelled structure of extreme logical complexity.«

¹⁵ GÜNTHER, *Die philosophische Idee einer nicht-Aristotelischen Logik*, in: DERS., *Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik* (s. o. Anm. 11), Bd. I, 24–30.

vergleichsweise einfache Versuchsanordnung schon nicht mehr zu beschreiben, und die Zweiwertigkeit wahr–falsch wird bereits zur Beschreibung der gesamten Situation unzulänglich. Hegel hat Günther zufolge die Grenzen der Zweiwertigkeit aufzubrechen versucht, mit der Unterscheidung von irreflexiv, reflexiv und doppelt reflexiv.¹⁶

Die Logik des Du in dem angeführten Beispiel ist mithilfe von drei Positionen (Ich, Du, Es) und drei Relationen noch recht übersichtlich. Mit steigender Zahl von Positionen vervielfacht sich die Zahl der Relationen, also der Standpunkte möglicher Wahrheit. Günther verzichtet nicht auf den Wahrheitsbegriff, denn dieser wird seiner Auffassung nach der Weise, wie das Bewusstsein Wirklichkeit erfasst, gerecht.¹⁷ Hegels Darstellung der Entäußerung der Vernunft und ihrer Rückkehr zu sich selbst vermag er aber als Theorie der Kongruenz von Denken und Sein nicht mehr mitzuvollziehen. Von der Vielzahl der möglichen Positionen von Wahrheit aus erscheinen diese vielmehr als »partiell identisch«¹⁸. Die »Mono-Kontextur«¹⁹ der Position des Ichs in einer Situation ist ergänzungsbedürftig durch Verbundkontexturen²⁰, die die Kontexturen verschiedener Positionen verknüpfen. Eine nur binäre Strukturierung hilft dafür nicht weiter, weil die Zahl der »ontologische[n] Orte«²¹ mehrwertige Beschreibungen verlangt.

¹⁶ GÜNTHER, Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik (s. o. Anm. 11), Bd. I, 28f.

¹⁷ GÜNTHER, Die Theorie der »mehrwertigen« Logik, in: DERS., Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik (s. o. Anm. 11), Bd. II, 188f.

¹⁸ GÜNTHER, Idee und Grundriß einer nicht-Aristotelischen Logik (s. o. Anm. 11), 91.

¹⁹ GÜNTHER, Die Theorie der »mehrwertigen« Logik (s. o. Anm. 17), Bd. II, 188f.: »Unter Kontextur [...] verstehen wir also einen zweiwertigen Strukturbereich, dem zwar durch seine Zweiwertigkeit eine strukturelle Schranke gesetzt ist, dessen Inhaltskapazität und Aufnahme-fähigkeit jedoch unbegrenzt ist. [...] Was *nicht* intrakontextural resorbierbar ist, ist die Idee dieser strukturellen Schranke selbst.«

²⁰ AaO., 192: »Es ist [...] notwendig, zweiwertige ›Elementar-Kontexturen‹ von komplexeren strukturellen Gebilden zu unterscheiden, die wir ›Verbund-Kontexturen‹ nennen wollen. [...] Unser eigener Bewußtseinsraum und der eines Dus stellen zwei getrennte Elementar-Kontexturen dar. Der Bereich der reflexionsfreien Objektivität liefert eine dritte. In jedem dieser Bereiche gilt die klassische Logik intra-kontextural.« Vgl. aaO., 194: »Die ursprünglichste Form einer Verbund-Kontextur [...] konstituiert sich aus 3 zweiwertigen Systemen. [...] Man kann aber auch sagen, daß eine Verbund-Kontextur ein mehrmaliges, relativ unabhängiges Auftreten der klassischen Logik an verschiedenen ontologischen ›Weltstellen‹ bedeutet.«

²¹ GÜNTHER, Die Theorie der »mehrwertigen« Logik (s. o. Anm. 17), 199: »Die Welt hat unendlich viele ontologische Orte, und in jedem ist sie, *wenn derselbe isoliert betrachtet wird*, durch ein zweiwertiges System darstellbar. Eine *Koexistenz* dieser Orte aber kann nur in einem mehrwertigen System beschrieben werden – soweit wir überhaupt beabsichtigen, mit Werten zu arbeiten.«

III. Polykontextualität und Trinität

Die Konsequenzen für die Trinitätslehre werden in zweierlei Hinsicht deutlich: Sie zeigen sich in dem Verständnis von Vielheit und der Nichtübereinstimmung der trinitarischen Relationen mit den Formen des Verstehens von Trinität.

Während Hegels Strukturierung deutlich aufgewiesen hat, dass dreiwertige Modelle zur Beschreibung der immanenten Trinität ausreichen, ist die Vielheit von Erscheinung in seinem Konzept reduziert auf das Gegenüber von Gott und Welt, die Erscheinung des Sohnes zur Kompensation des irrelevanten Äußeren der Welt gegenüber Gott, das Wissen und die Aneignung dieser Wahrheiten durch den Geist. Vernachlässigt wird dabei die Erfassung, für die Hegel unterstellen muss, dass sie strukturell entsprechend sein muss, aufgrund der Mitteilung des Geistes Gottes. Die Eigentümlichkeit von deren lebensgeschichtlicher Platzierung könnte Hegel mithilfe seines Verständnisses von Endlichkeit²² plausibel machen, aber wirkliches Gewicht hat sie nicht. Zwar manifestiert sich der Geist an der Stelle seines Andersseins, wodurch Möglichkeit und Wirklichkeit des Glaubens denkbar werden. Doch wird mit der Strukturanalogie von objektiver Totalität und subjektiver Erfassung unter den Bedingungen der Endlichkeit dessen lebensgeschichtliche Prägung vereinfacht. Lediglich das Verharren beim Endlichen und seine Apostasierung als Allgemeines vermag er zu deuten: als Böses.²³

Mit der Struktur polykontexturaler Verhältnisse, wie sie Gotthard Günther entwickelt hat, ist das Erfassungsproblem deutlich im Blick, ohne dass dabei einer Beliebigkeit von Wahrheitspositionen das Wort geredet würde. Allerdings wird die Undurchsichtigkeit von Welt über die Differenzen von Natur/Vernunft oder empirisch/transzendent(al) erhöht.²⁴ Der Verzicht auf die strukturelle Entsprechung von absolutem Subjekt und endlichem Subjekt beziehungsweise Trinität und Gesellschaft zieht eine Verlagerung der Reflexion über Trinität in die lebensweltlichen Bezüge nach sich, aus denen sie – als Text- und Weltverstehen – hervorgegangen ist.

²² Vgl. HEGEL, Enzyklopädie (s. o. Anm. 2), 449.

²³ HEGEL, Enzyklopädie (s. o. Anm. 2), 316: »Es ist aber wohl vielmehr die schlechteste der Tugenden eine solche *Bescheidenheit* des Denkens, welche das *Endliche* zu einem schlechthin Festen, einem *Absoluten* macht, und die unergründlichste der Erkenntnisse, in dem, was seinen Grund nicht in sich selbst hat, stehen zu bleiben. [...] Die erwähnte Bescheidenheit ist das Festhalten dieses Eiteln, des Endlichen, gegen das Wahre, und darum selbst das Eitle. Diese Eitelkeit wird sich in der Entwicklung des Geistes selbst als seine höchste Vertiefung in seine Subjektivität und innerster Widerspruch und damit Wendepunkt, als das *Böse* ergeben.«

²⁴ GÜNTHER, Life as Poly-Contextuality, in: DERS., Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik (s. o. Anm. 11), Bd. II, 305: »It should be kept in mind that, if we postulate a poly-contextural Universe, the barriers of discontextuality which now cut through this empirical world, have lost nothing of their intransigency by being multiplied.«

»Each world datum in the contextuality of Being should be considered an intersection of an unlimited number of contextures.«²⁵

Keineswegs wird damit ein Theorieverzicht eingeleitet, vielmehr wird die Unzulänglichkeit des Entsprechungsgedankens von Gesellschaft/Subjekt mit den Relationen der trinitarischen Momente herausgearbeitet. Inkommensurabel wird das Reden vom dreieinigen Gott deshalb, weil das Finden der Sprechansätze in polykontexturalen Verhältnissen die Form des Sprechens prägt. Damit sind die (kommensurablen) Redegewohnheiten Hegels gar nicht vernachlässigt, sie werden aber in Kontexturen gebündelt, welche die Inkompatibilität von Welt und Gott reproduzieren. Diese Pragmatik rekurriert auch auf die Genese der Texte, die Trinität thematisieren, und ihre Anwendungsbezüge.

Die ternäre Struktur der Trinität ist vergleichsweise einfach gegenüber anderen möglichen Strukturen, aber das ist weder Nachteil noch Vorteil. Sie ist aber wegen der Differenzierungen in Gott beziehungsweise der Rede von Vater, Sohn und Heiligem Geist nicht die logisch letzte und auch nicht die komplizierteste Weise, von den Relationen Gottes zur Welt, zu Akteuren in ihrer je eigenen Lebensführung zu sprechen; und sie ist logisch nicht suffizient, sondern soteriologisch. Wenn in der Verknüpfung von Kontexturen die Lebenswirklichkeit ausgesagt wird, bleibt sie auch aufgrund ihrer temporalen Struktur unzugänglich. Die Bedingungen des Erscheinens von Gott als Erlöser werden nur dann in adäquater Weise inadäquat erschlossen, wenn das Unverständnis gegenüber dem Erlösen, als einem dem Akteur Fremden, sich einbindet in das Unverständnis gegenüber anderem Wirklichem.

Das Sprechen von wahr und falsch meint demgegenüber, sich Vereinfachung zu gönnen. Es wird aus Günthers Erweiterung der hegelschen Logik deutlich, dass diese Vereinfachung unvermeidlich ist. So ist erwartbar, dass sich das Sprechen über Trinität bestimmte Wege bahnt und andere meidet. Die Lagerung in polykontexturalen Verhältnissen veranschaulicht die Bedingungen des Sprechens als Form ihres Erscheinens, nicht aber die Garantie ihrer wahren Darstellung.

Indem die Wahrheit ins Nichtreflexive oder die Vielheit von Sprechpositionen verlagert wird, folgt daraus für das Reden von Gott, besonders aber für das Verstehen der Trinität, dass die beredte Sprachlosigkeit berechtigter Ausdruck eines Unvermögens ist, die Referenz auf etwas überhaupt angemessen zur Sprache zu bringen, worüber die übliche Form der Zweiwertigkeit hinwegtäuschen kann. Die Anwesenheit Gottes, insofern sie zunächst wahrgenommen wird, findet in der Reflexion der Polykontextualität, also auch im Ausweichen in Wertetabellen statt durch eine zwei-

²⁵ AaO., 289.

wertige Bestimmung²⁶, eine nicht beliebige, sondern geregelte Darstellung, die der Ausdruckslosigkeit jedoch ihre Berechtigung aufzeigt. Das Unverständnis gegenüber der Anwesenheit Gottes ist geregelt als in die Vielheit des Wahrgenommenen eingelagert. Diese neue Zugänglichkeit versteht sich als Möglichkeit, die Anwesenheit Gottes als Element der Lebenswelt zu thematisieren, und dies auch wortlos.

SUMMARY

Speaking about Trinity necessitates reflecting upon the limits of adequacy. By means of his *Logik*, Hegel presupposes a structural analogy between the self-presentation of *Geist* and the conditions for forming an idea of anything, so that the forms of understanding and believing are considered as being founded on the manifestation of Reason. As a basis for the understanding of Trinity this concept is regarded as insufficient because of the redundancy of situations and the complexity of the Trinity's self-presentation in these situations. Therefore the model of poly-contextuality (Gothard Günther) is referred to for the purpose of understanding the logic of complexity (many valued logic).

²⁶ Die Grenzen einer sprachlich angemessenen Darstellung stellt Günther vielfach heraus; er bevorzugt aufgrund seiner kybernetischen und mathematischen Interessen Wertetabellen. Es bedarf keiner Erwähnung, dass dies theologisch kein probates Mittel sein dürfte, die Verständlichkeit religiöser Mitteilung zu erleichtern. Wohl aber zeigt Günthers Methode die Komplexität des Verstehens von Welt auf, das für die theologische Deutung der Welt als Werk Gottes relevant wird.